

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers *Mancha*-Romanen (1982-1996)

Er führe eine »schizophrene Existenz«¹, hat Ernst Müller einmal über sich gesagt. Seit seinem 17. Lebensjahr weigere er sich, die äußere Wirklichkeit als real anzuerkennen.² Was allein zähle, sei seine innere literarische »Konsistenz«. Und die habe mit ästhetischen Erkundungen zu tun, konkret mit der Suche nach der perfekten literarischen Sprache. Ihren literarischen Output fand diese Lebenshaltung in bisher drei Romanen, die Müller als Trilogie ansieht: *Traumwüsten* (1982), *Lebensspieler* (1986) und *Totgehen oder was, ein Manchaleben* (1996).

Müllers Romane entführen in eine reine Kopfwelt, das Geschilderte ist ›Hirngespinnst‹ eines ›kranken‹ Erzähler-Ichs. In *Traumwüsten* trachtet das Erzähler-Ich in masochistischer Manier nach Selbstbestrafung. Von seinen destruktiven, labyrinthischen Gedankengängen will es sich durch nichts abbringen lassen. Sein Gedankenkäfig ist ihm heilig, nimmermüder Quell tagebuchartiger Notizen. Denn das ist part of the game: täglich, so hat sich unser Protagonist vorgenommen, sollen fünf Seiten zu Papier gebracht werden – als Stenogramm einer Selbstdemütigung, eines Untergangs. Ein gefährdetes Innenleben stellt sich selbst aus, schonungslos und radikal.

Das Roman-Ich lebt atomisiert und anonym an einem nicht näher lokalisierten Ort. Dort hat es einen – fiktiven – Gesprächspartner oder besser: ein ›zweites Innen‹ gefunden. Es hört auf den Namen »Mancha«. »Mancha« ist Widerpart des Protagonisten und ebenso aber auch seine Entsprechung.

Mit ihm lässt es sich offenbar gut zusammenleben. Denn Mancha sorgt für Unterhaltung und Abwechslung. Er wird stellvertretend für das Ich in die Welt entsandt, um Erkundungen einzuholen und Abenteuer zu bestehen. So braucht der Protagonist dies nicht selbst zu tun und kann sich seiner ungeteilten inneren Aufmerksamkeit widmen (vgl. *Traumwüsten*, S. 15). Mancha, das programmierte ›Untier‹, nimmt ihm solche Demütigungen ab, verrichtet ›Außendienst‹-Aktivitäten.

In Mancha sieht sich das Ich sozusagen selbst zu. Seine sadistischen Phantasien kommen etwa in der folgenden Stelle zum Ausdruck:

Eigenartige Sätze strömen mir durch die Brust. Ich schreibe sie auf oder spreche sie aus, wie es mir gefällt. Man lässt mich gewähren. Niemand widerspricht. Manchmal glaube ich, es hört überhaupt keiner zu. Dann überfällt mich Zorn, ich brülle die unsinnigsten Behauptungen hinaus, vertausche die Worte oder lasse die Endsilben fort. Ist doch alles scheißegal, gröhle ich durch die zum Trichter gebogenen Hände.

Wenn ich dann endlich völlig ermattet zusammensacke, träume ich von einer Sprache, die nur ich verstehen kann. Sie klingt wie das Weinen eines verletzten Kindes. Ich kann sie nur hinter geschlossenen Türen benutzen, bei heruntergelassenen Rolläden, damit nichts zu den Nachbarn dringt.

Die würden auf dem Flur zusammenlaufen, dreist auf die Schelle drücken und fragen, was denn bei mir los sei. Sie würden mir nicht glauben, dass ich allein bin und zu mir selber spreche in dieser eigenartigen Weise. Sie würden vielleicht denken, dass ich ein ganz junges Mädchen bei mir habe. (*Traumwüsten*, S. 44f.)

Ich kaue stundenlang an einem Wort. Die Säfte laufen mir im Mund zusammen. Niemals wieder möchte ich mich an Wurst und Schinken vergreifen, diese derben Fasern verstopfen die haardünnen Kanäle, in denen die Gedanken fließen. Sie tragen Schuld daran, dass ich oft mit verquollenen Augen und trockenem Hirn am Tisch saß und keinen Anfang finden konnte. (*Traumwüsten*, S. 89f.)

Ähnliche Szenen werden in Gedanken durchgespielt. Was wäre, wenn ein Auto käme und sich ein Unfall ereignete ... Eine andere ›Gau-Situation‹ spielt in einer Nervenheilstation. Die Aussicht, in eine Psychiatrie eingeliefert zu werden, wird vom Ich nicht als Schreckensszenario angesehen, sondern übt, im Gegenteil, eine besondere Anziehung aus.

Nach und nach erfahren wir zumindest etwas aus seiner ›wirklichen‹ Welt. Sie ist geprägt von gescheiterten Beziehungen, einer unglücklichen Ehe und Kindern, zu denen das Ich keine Bindung verspürt. Alles das hat er zurückgelassen, um sich nur noch um seine asoziale, unbehaute Existenz zu kümmern. An die Stelle verbindlicher Kontakte treten flüchtige, oft krankhafte erotische Sehnsüchte.

Dabei führt der Protagonist, wie sich im Lauf des Romans herausstellt, nach außen hin ein normales Leben. Brav und unauffällig geht

er täglich mit dem Aktenkoffer ins Büro – ein erster Anflug Kafka weht uns entgegen. Welchen Beruf er ausübt, bleibt allerdings unerwähnt. Es scheint nicht der Rede wert.

So fügt sich das Puzzle Stück für Stück zusammen, ohne dass der:die Leser:in dem Ich-Erzähler auch nur einen Deut näherkommt, geschweige denn Sympathie für ihn entwickelt. Im Gegenteil: Statt Identifikation entsteht totale Distanz. Gleich auf der ersten Seite teilt uns das Ich lapidar mit, es habe seinen Vater umgebracht. Warum, aus welchen Motiven? Die Frage bleibt unbeantwortet. Die Spur wird nicht weiterverfolgt, es gibt kein kriminalistisches Nachspiel.

Das Ich ist, wie sich herausstellt, ein Spieler. Es liebt die Inszenierung und Verkleidung. »Ich habe mir eine Perücke anfertigen lassen. Das dicke braune Haar sitzt wie ein Helm auf meinem Schädel« (*Traumwüsten*, S. 29). Hinter einem Zaun versteckt, beobachtet es mit Vorliebe junge Mädchen. Dabei treten pädophile Neigungen offen zutage.

Und immer wieder Mancha. Das Ich will ihn »um keinen Preis mehr verlieren« (*Traumwüsten*, S. 27). Die Szenen, in denen er auftritt, driften ins Surreale ab, eine Schreibschablone, die der Erzähler ebenso beherrscht wie die endlose Reihung lakonischer Sätze. »Ich verehere seine kargen Sätze«, heißt es in *Totgehen oder was* über die Romane Anselm Glücks. (S. 87)

Die Geschichte nimmt eine skurrile Wendung, als sich das Ich mit einem Robert aus der Schweiz anfreundet, dessen Schwester Lisa heißt (*Traumwüsten*, S. 103). Hieß nicht Robert Walsers Schwester Lisa? Einen weiteren Protagonisten, Kulka, trennen nur zwei Buchstaben von Franz Kafka. Ferner tritt ein Scarnelli auf. Nannte sich nicht Friedrich Hölderlin in seinem späten, umnachteten Turmdasein so? Zumindest ähnlich, nämlich Scardanelli. Aber die Anspielungen auf Müllers literarische Vorbilder sind unmissverständlich. Sie finden sich auch in weiteren Büchern des Autors.

So ist denn das richtige Quartett beisammen. Es freut sich diebisch aneinander und tanzt fröhlichen Ringelreihen:

Ich lasse sie miteinander spielen. Wenn mir der Sinn danach steht, spiele ich auch schon mal mit. Dann fassen wir uns alle an die Hände und bewegen tänzelnd mal das eine, mal das andere Bein. Das sollten Sie

sich einmal anschauen, am besten aus einem der kleinen Fenster zum Innenhof. ...

Kulka, den ich an der linken Hand halte, unterbricht als erster das Schweigen. Er sagt, es wäre schön, wenn wir eine Frau bei uns hätten, das Tanzen würde mehr Spaß machen. Ich drücke seine Hand. Geduld, Kulka, sage ich, es kann jetzt nicht mehr lange dauern. Die Frauenfigur in meinem Kopf muß bald fertig sein. Es sind schon die Hüften da, die fleischigen Schultern und das herausdrängende Gesäß. Das lange schwarze Haar reicht bis zum Steiß hinab. Marion wird uns allen gefallen. (*Traumwüsten*, S. 90f.)

In *Lebensspieler* ist die Frau, von der im Dialog des Ich mit Kulka die Rede war, existent geworden. Weitere Personen betreten die Spielfläche. Der Ich-Erzähler hört nun auf den Namen Hubert Malessa, über den wir erfahren, dass er nach dem Tode seiner Mutter einen Nervenzusammenbruch erlitten und jahrelang völlig allein im großen elterlichen Haus gelebt hat. Er hat genügend Kapital geerbt, um sich auch nach der Kündigung seines Arbeitsverhältnisses »den Müßiggang erlauben zu können«.³ Als er auf die 50 zugeht, veröffentlicht er eine Annonce, in der er »gleichgesinnten Kameraden ..., mit denen ich reden und spielen, scherzen und streiten kann«, freies Logis anbietet, wenn diese bereit seien, ihren Beruf aufzugeben und ihm uneingeschränkt zur Verfügung zu stehen.⁴ Drei Männer – Kulka, Tomczak und Falkow – und drei Frauen – Mariella, Kristiane und Natascha – ziehen ein und finden sich traumwandlerisch beiläufig zu Paaren zusammen.

Die Vergrößerung der ›Schicksalsgemeinschaft‹ hat für das Ich etwas Befreiendes, Erlösendes. Die erste gemeinsame Beschäftigung der Lebensspieler:innen besteht im Bau einer Bühne, auf der sie »mühe-los jede Art von Leben«⁵ simulieren. Die Kulissen werden vermeintlich heiterer. Eine farbige Theaterwelt en miniature entsteht, ein vom Ich erfundenes Privattheater.

Man unternimmt Ausflüge, deklamiert, singt gemeinsam und lebt unbefangen in den Tag hinein. Die meiste Zeit probt und spielt man Theaterstücke, die sich das Ich ausgedacht hat. Sie handeln vom wirklichen Leben – wie es aussehen könnte. Realität wird in immer neuen Varianten durchgespielt, ohne dieser wirklich nahezukommen. So hat

man sich in Klausur begeben, scheinbar mit sich und der Fantasiewelt zufrieden. Das gilt vor allem für den Erzähler, der sich wie ein allmächtiger Herrscher gebärdet und Autor, Regisseur und Hausvater in einer Person ist. Er kümmert sich um alles, während die anderen willfährig ihre Dienste ableisten:

[I]ch schaffe mir eine Ordnung, die mir Spaß macht. Wenn sie mich zu langweilen beginnt, reiße ich sie ein und baue mir aus den Trümmern ein neues Gesetz. Diesmal lasse ich vielleicht das Wasser bergan fließen.
(*Lebensspieler*, S. 60)

Kleine Konflikte lösen sich so schnell auf, wie sie entstanden sind. Auch der Roman plätschert vor sich hin, während der:die Leser:in auf den »Knall« lauert, eine Katastrophe, die jedoch bis zum Schluss ausbleibt. Dafür erfahren wir sukzessive Näheres über die handelnden Personen, die, obwohl Fantasiekonstrukte, wie lebensecht vor uns hingestellt werden.

Lebensspieler ist keinen Deut harmloser als der Vorgängerroman. Im Gegenteil. Die Selbsterstörung schreitet gefährlich leise, aber stetig voran. Die vermeintlich heile Fantasiewelt erweist sich als brüchig und morbide. Das Ich hat fast jede Bodenhaftung eingebüßt. Die akute Bedrohung äußert sich in einem gefährlichen In-sich-hinein-Lächeln. In dieser Hinsicht ist der Roman von einer geradezu perfiden Subversivität. Er wiegt den:die Leser:in in Sicherheit, während unter der Oberfläche schleichend Gift ausströmt. Dem Autor ist hier das gelungen, was er an einer Stelle des Romans als Wunsch apostrophiert:

Ich wünsche mir vor allem, endlich eine Sprache zu finden, die gefährlich leise umgeht wie ein Raubtier und Erregung stiftet in den Herzen der Zuhörer. (*Lebensspieler*, S. 181)

Frappant ist abermals die Stringenz, mit der das artistische Spiel inszeniert ist. Der Verfasser leistet sich keinen Ausrutscher.

Doch wo ist Mancha? Nein, er ist nicht verschwunden. In *Totgehen oder was, ein Manchaleben*, Müllers drittem Roman, ist er wie aus einem Urlaub zurückgekehrt. Ein wenig glänzendes Comeback, wie

sich herausstellt. Denn die Rückkehr zum zweiten Ich ist ein Rückfall in Apathie, Neurosen und erneut kriminelle psychische Abgründe. Das Ich ist mehr denn je zum Exhibitionisten mutiert, zu einem »angejahrten geilen Sack« (*Totgehen oder was*, S. 29), wie es sich selbst titulierte.

Reste vom gemetzelteten Frauenfleisch lagern noch in der Kühltruhe. Der Appetit hat nachgelassen. Höchstens zweimal in der Woche knabbert Mancha an Nataschas Schenkel. Er mag nicht mehr das Süßliche schmecken. Eigentlich wäre er froh, wenn bald die Polizisten zur Tür hereinstürmen würden. (*Totgehen oder was*, S. 32)

Das vertraute Personal ist ebenfalls anwesend. Walsa (mit »a« statt »er« geschrieben) und Kulka tauchen wieder auf, es ist wie beim Klassentreffen oder besser: Festival der Marionetten. Doch sie alle bilden nur Randfiguren. Mancha dominiert, überstrahlt alle.

Die Karten werden nun nicht mehr verdeckt gehalten. Es wird ganz offen gespielt. Es gibt nichts mehr zu verlieren und erst recht nichts zu gewinnen. Und noch immer ist das große Ziel nicht aus den Augen verloren, die Suche nach einer neuen, adäquaten Sprache:

Sogleich rieseln die Wörter aus dem Hirnbrei begeistert aufs Papier. Einfacher läßt sich ein Buch über Mancha nicht herstellen. (*Totgehen oder was*, S. 17)

Die »Schädelpforte« (*Totgehen oder was*, S. 27) öffnet sich:

Ab jetzt mußt Du der Sprachwut alleine dienen, flüstere ich Mancha zu. Kopfnickend deutet er sein Einverständnis an. (*Totgehen oder was*, S. 27)

Wie seit altersher fliehe ich zu den Wörtern. Sie haben mich allemal vor der Schmach bewahrt. Rein wie Kristalle rieseln die schwächtigen Sätze, sammeln sich am Grund zu verzweigten Balladen. Aus großer Höhe schaue ich wohlwollend auf sie herab. (*Totgehen oder was*, S. 43)

Die Gedanken sollen leicht sein wie Gas (vgl. *Totgehen oder was*, S. 117). Und:

Geduldig bin ich dabei, mir eine Sprache heran zu züchten, die gejodelt werden muß, wenn man sie verstehen will.

Die Vokale blähen sich kurzzeitig zu Gebirgen auf, verwandeln sich bald und stürzen darauf als miauende Kätzchen talwärts. Da staunen aber die Älplerinnen. (*Totgehen oder was*, S. 118)

Auch Müllers dritter Roman läuft mit seinen klaustrophobischen Innenansichten auf eine Phänomenologie literarischer Sprache hinaus. Einer bestimmten Ausdrucksweise, die in den Tiefen des Bewusstseins zu finden ist, nahe Bildern des Schreckens, der Selbstzerstörung und einer krankhaft-triebhaften Erotik. Insofern demonstriert sie zweischneidige Grenzerfahrungen. Sie bildet einerseits kreative (Schreib-)prozesse ab, andererseits mündet sie in depressive Denkprozesse.

Schreiben sei, so Müller im Interview mit Rainer Wanzelius, das Einzige, was ihn am Leben halte. Aber es koste »viele, viele Kräfte«. Der Preis sei der vollständige Rückzug aus der normalen Welt. Seine Umwelt reagiere irritiert auf seine verstörenden Texte, lese diese als autobiografische Dokumente. Genau das aber weist Müller von sich. Seine Bücher sind für ihn Kunstprodukte in der Tradition Hölderlins, Kafkas, Becketts, Robert Walsers oder Herbert Achternbuschs. Hermann Wallmann nennt als weitere Referenzgrößen Gerhard Meier, Anselm Glück, Urs Widmer, Peter Kurzeck, Wilhelm Genazino, Bohumil Hrabal, Catalin Florescu oder Mircea Cărtărescu.

Zu solchen Gefährdeten fühlt sich das Erzähler-Ich hingezogen. Im Interview äußerte er:

In meinen Träumen sehe ich mich oft neben Friedrich Hölderlin stehen. Auch einen Robert gibt es, nur heißt er Widmer, nicht Walser. Immer wieder reist der Protagonist nach Hohenasperg, hier, in der Anstalt wird er Ruhe finden. Hier wird er das finden, was sein einziges Ziel, der erste und letzte Wunsch: Schreiben-Können. Für ein Bestechungsgeld erhält er ein Blatt Papier. Ein Riegel vors Draußen.

Über eine mögliche reale Folie von *Traumwüsten* äußerte Müller:

Ich glaube, daß mein Buch *Traumwüsten* davon lebt, so zu tun, als würde jemand autobiographisch erzählen, der im Grunde aber mit jedem Satz mehr zurücknimmt, als er überhaupt preisgibt. Auf ein Extrem gebracht: Ich schreibe alles hin und erkläre alles für wahr, wenn ich finde, daß es ein guter Satz geworden ist.⁶

Für Wanzelius beendete Müller mit der »Traumwüstenwelt« seine reale Biografie. Auf Müllers Lebensumstände bezogen, heißt dies: Er ließ sich scheiden, wurde Asket, »arbeitet[e] an Sätzen. Sucht Erlösung«. Müller ergänzt: »Wer um sein Leben schreibt, muß irgendwann ganz gut werden. Nur das gelungene Kunstwerk kann erlösen«⁷:

Für einen guten Satz bin ich bereit, der Wahrheit ins Gesicht zu spucken. So kommen diese negativen und unglücklichen Frauenszenen und -bildnisse zustande. Denn was fang ich an mit einem glücklichen Verhältnis zu einer Frau, ja, das wäre absolut ein Hemmnis. Wenn Sie mich näher kennen würden, dann wäre Ihnen klar, daß da eine Kluft ist, ja, eine schizophrene Spaltung von literarischem und lebendigem Ich.⁸

Für Wanzelius ist Müller ein »Träumer« und »Wahnsinniger«. Der für sein zweites Leben alles aufgab: »Kein Theater, keine Geselligkeit. Aber Bücher.« »Seit Jahren lebe ich wie ein knickriger, knausriger Hund«, stimmt Müller bei.⁹ Zunächst habe er versucht, sein Schreiben vor anderen zu verstecken, womit er jedoch gescheitert sei. Er musste den Druck, der sich in ihm aufgestaut hatte, loswerden. Er spricht in diesem Zusammenhang von einem »Erregungszustand, den eine Erinnerung mit sich bringt. Wenn ich in solch einer Erregung vibriere, dann weiß ich ganz genau, jetzt bist du bald in der Lage, einen guten Satz zu machen«¹⁰:

Es ist das Grandiose, was ich erfahren habe beim Schreiben und was mich schreibsüchtig gemacht hat, wie alles süchtig macht, wenn es eine entlastende Funktion hat. Für den einen ist es eine Tafel Schokolade, für den anderen sind es 60 Zigaretten am Tag. Für mich sind es die sechs Sätze am Tag, die es dann bringen.¹¹

Ohne eine solche Entlastung wäre er womöglich zu einem Gewalttäter geworden:

Ich bin mir sicher, wenn ich nicht die Waffe des Schreibens kennengelernt hätte, dann wäre ich – bei meiner Einstellung zur heutigen Gesellschaft – eines Tages dahin gekommen, Molotow-Cocktails zu bauen und hätte irgendwann, genau so wie ich eines Tages an den Rowohlt-Verlag geschrieben habe, irgendwann diese Molotow-Cocktails hochgehen lassen. So wird mein ganzer Zorn und mein ganzes Gelächter, was im Grunde hinter *Traumwüsten* steht, durch das Schreiben aufgelöst. Da nämlich mache ich mich über mich selbst und Gott und die Welt lustig, so wie ich mit den Elementen rigoros umgehe, als wäre ich der liebe Gott persönlich. Wenn ich mir das im Schreiben nicht gestattet hätte, wäre ich tatsächlich der erste Terrorist der Bundesrepublik geworden.¹²

Er könne sich sogar vorstellen, in einer psychiatrischen Anstalt gut aufgehoben zu sein:

Ich fühle mich bei Leuten, die krank sind an ihrer Seele, durchaus mehr unter Brüdern als bei Leuten, die vor Gesundheit strotzen, Managern, Parteiführern oder ähnlichen. Solchen also, die das Leben in der Hand haben, alles deichseln, die schönste Frau in der Stadt heiraten, aus jeder geschäftlichen Unternehmung Geld und Gewinn ziehen, Leute also, die nie in ihrem Leben Zweifel hatten, ob sie auf dem richtigen Weg sind und eine viechische seelische Gesundheit haben. Dem Teil Menschheit fühle ich mich nicht zugehörig. Ganz konkret glaube ich, auf einer Abteilung in einem psychiatrischen Heim unter einem Dutzend schizophrener Leute durchaus das Gefühl haben zu können, Mensch, hier kannst du wohnen. Diese Menschen haben eines mit mir gemeinsam, nämlich, daß sie die Realität an irgendeinem Punkt nicht mehr ausgehalten haben, die sie einfach wie ein Hochwasser überschwemmt hat, und sie haben sich, um überleben zu können, ihre eigene Welt geschaffen. Diese Welt sieht nur verbogen aus für Leute, die sich an diese Wirklichkeit fast mit dem Mute der Verzweiflung klammern. Ich glaube, diese schizophrene Welt ist eine viel wunderbarere, eigenere und viel menschlichere Welt als diese sogenannte normale Welt.¹³

Solche Aussagen veranlassten Hermann Wallmann, Müllers Texte zur Literatur der »Selbstentblößer« zu zählen, in »gewisser Nähe zu Wolfgang Welt, ... dem anderen großen ... ›Ruhrpoeten«« (s. S. 205ff.).¹⁴

Anmerkungen

- 1 Vgl. Rainer Wanzelius: *30 Jahre für die Reinheit der Sätze*, in: *Lesebuch Ernst Müller*. Zusammengestellt v. Hermann Wallmann. Bielefeld 2016, S. 81-85. Zuerst erschienen in: *Bochumer Anzeiger* vom 15.05.1982.
- 2 Ebd.
- 3 Hermann Wallmann: *Lebensspieler. Ernst Müllers neuer Roman*, in: *Basler Zeitung* vom 05.12.1986.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd.
- 6 *Auf der Suche nach dem gelungenen Satz. Wanderung mit Ernst Müller*. Schreibheft-Interview anlässlich von *Traumwüsten*, in: *Lesebuch Ernst Müller* (Anm. 1), S. 91. Zuerst erschienen in: *Schreibheft 19, Zeitschrift für Literatur*. Essen 1982, S. 52-54.
- 7 Wanzelius 2016 (Anm. 1), S. 83.
- 8 Ebd., S. 92.
- 9 Ebd., S. 83.
- 10 *Auf der Suche nach dem gelungenen Satz* (Anm. 6), S. 91.
- 11 Ebd., S. 93f.
- 12 Ebd., S. 95.
- 13 Ebd., S. 97.
- 14 Hermann Wallmann, *Nachwort*, in: *Lesebuch Ernst Müller* (Anm. 1), S. 156.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis' und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus' Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFT OBESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461